die Evangelischen in Osnabrück ihm bereitet hätten. „Doch das, Bauer, ist ganz was Anderes", denke Herr Trimborn. Nicht nur, daß von ultramontaner Seite dem Gustav Adolf-Verein in Köln alle nur erdenklichen Schwierigkeiten in den Weg gelegt würden, derselbe Herr, dessen Reden in Osnabrück von Liebe und Duldsamkeit triefen, habe in der Kölner Stadtverordnetenversammlung den lebhaftesten Protest dagegen erheben, daß ein der Stadt gehöriger Saal dem Gustav Adolf-Verein zur Benutzung eingeräumt würde, der den Centrumsversammlungen bisher stets eingeräumt sei. Ultramontane Duldsamkeit scheine danach eine solche zu sein, die man von Anderen für sich verlange, aber selbst zu üben sich nicht verpflichtet fühle. — Auch die „Osnabr. Ztg.", die aus Rücksicht auf das dem „Katholikentage" gewährte Gastrecht mit ihrem Urtheile anfangs zurückgehalten hatte, kann es sich nachträglich nicht versagen, den Centrumsführer Dr. Gröber darauf aufmerksam zu machen, wie tief seine Rede jedes evangelische Gemüth verletzen mußte. „In Rücksicht darauf", schreibt das Blatt, „daß die Versammlung in einer fast zwei Drittel evangelischen Stadt anberaumt war, daß man die Gastfreundschaft der Evangelischen officiell angesprochen und thatsächlich in überreichem Maße erfahren hatte, sind solche Redewendungen, wie sie Herr Gröber gebrauchte, durchaus unentschuldbar und verdienen die schärfste Rüge. Unsere evangelischen Mitbürger aber, die sich so eifrig an der Ausschmückung der Straßen und Häuser betheiligt hatten, werden sich angesichts solcher Vorkommnisse fragen müssen, ob etwas mehr Zurückhaltung ihnen nicht besser angestanden. . . ." Vielleicht ziehen die Mannheimer Bürger, die nächstes Jahr durch den Katholikentag beglückt werden sollen, eine weise Lehre aus dem Zelotismus des Herrn Dr. Gröber.

Mit der vollzogenen Auflösung des **böhmischen** Landtages, welcher die Ausschreibung der Neuwahlen auf dem Fuße folgen wird, hat die Sommerpause der inneren Politik Oesterreichs ihr Ende erreicht. Die Wahlen für die neue Landesvertretung, welche zum ersten Male in den Landgemeinden durch directe Wahl erfolgen, werden zwischen dem 10. und 15. October stattfinden. Sie werden nicht nur viele neue Männer in die Prager Landstube bringen, sondern voraussichtlich das ganze altgewohnte Bild des böhmischen Landtages von Grund aus verändern, da mit Ausnahme des Großgrundbesitzes die großen einheitlichen Parteien sich in eine Anzahl von Fractionen und Fractiönchen zu spalten im Begriffe sind. Die größte Veränderung, führt eine Correspondenz der „Voss. Ztg." aus, wird sich auf der deutschen Seite vollziehen, wo man nach dem Ausfall der letzten Reichsrathswahlen für die Alldeutschen auf einen Besitzstand von 40 unter den 70 deutschen Sitzen rechnet. Die Alldeutschen werden dadurch zur verantwortlichen deutschen Partei in Böhmen werden, und ihr Emporkommen bedeutet die Abdankung des Gedankens der nationalen Zweitheilung für Böhmen. Während im Reichsrath die Anhänger dieser Idee die Mehrheit der deutschen Abgeordneten bilden, werden nunmehr die berufenen Vertreter der deutsch-böhmischen Wählerschaft für Landesangelegenheiten die Untheilbarkeit Böhmens verfechten, ein Gegensatz, der früher oder später seine Rückwirkung auf das Reichsparlament und die deutsche Gemeinbürgschaft üben muß. Die Alldeutschen werden wohl auch berufen sein, aus ihren Reihen den Oberstlandmarschall-Stellvertreter zu stellen, der aber, wie es bei den 172 tschechischen Abgeordneten nicht anders möglich sein kann, der tschechischen Sprache mächtig sein und in ihr amtshandeln muß. Auch auf tschechischer Seite wird sich manche Verschiebung ergeben, und das nahe Aneinanderrücken von Jung- und Altschechen wird diese Parteien nicht davor bewahren, daß sie einen ernsten Kampf mit den Agrariern auszufechten haben werden, die sich der stillen Förderung seitens des tschechischen Hochadels unter Führung des Prinzen Schwarzenberg erfreuen und das zweite Eisen bilden, welches die tschechischen Latifundienbesitzer im Feuer haben wollen, wenn die Jungtschechen keine weitere Heeresfolge zu leisten gewillt wären. Die Tschechisch-Radicalen und -Socialisten werden es wohl kaum weiter als zu Zählcandidaturen bringen. Eine weitere politisch wichtige Frage ist die der Besetzung der 70 Mandate des Großgrundbesitzes. Den in der letzten Tagung eingebrachten Antrag auf Abänderung der Wahlordnung, welcher dem verfassungstreuen Großgrundbesitze für alle Zeiten 21 Sitze sichergestellt hätte, haben die Deutschen mit Recht abgelehnt, nicht nur aus formalen Gründen, sondern weil sie dadurch ewig zur Minderheit verurtheilt worden wären, während es so in der Hand der Regierung liegt, falls kein Compromiß zu Stande kommt, auf 40 und mehr Mandate entscheidenden Einfluß zu üben und den Deutschen eine ihrer politischen Bedeutung und ihrer Steuerleistung entsprechend größere Vertretung zu sichern, als es die 21 Mandate gewesen wären. Hier wird es sich also bald zeigen, ob das Cabinet Körber den Weg seiner Vorgänger wandeln oder in Verfolgung seines in Worten oft genug zum Ausdruck gebrachten Programms der nationalen Verständigung den Muth haben wird, den tschechischen Feudalen entgegenzutreten. Von der Entscheidung der Regierung in diesem oder jenem Sinne würde dann auch das Verhalten des verfassungstreuen Großgrundbesitzes im Reichsrathe abhängig werden.

Deutsches Reich.

△ **Leipzig**, 4. September. (Die Conservativen und die Freizügigkeit.) Als gelegentlich des letzten Reichstagswahlkampfes die Socialdemokratie unter deutlichem Hinweis auf die conservative Partei ihre Gefolgschaft zur Vertheidigung des Coalitionsrechtes und der Freizügigkeit aufrief, beeilte man sich auf conservativer Seite, zu erklären, daß hier mit Lügen und Verdächtigungen gearbeitet würde. In dem vom Wahlverein der deutschen Conservativen herausgegebenen „Vademecum zur Reichstagswahl 1898" stand und steht heute noch zu lesen:

„Auch was hinsichtlich der angeblichen Anschläge der Conservativen auf die Freizügigkeit gesagt wird, ist direct erfunden. Die Gegner, die solche Märchen in die Welt setzen, werden doch nicht etwa beanspruchen, daß man sie als Gedankenleser respectiren solle; denn geäußert hat sich über diesen Gegenstand kein Conservativer anders, als in dem Sinne, daß die conservative Partei an der Freizügigkeit grundsätzlich festzuhalten gewillt ist. Aber wir fügen hinzu, daß nach unserer Kenntniß der Sache und der Personen kein Conservativer an eine Aufhebung der Freizügigkeit auch nur denkt."

Auf dem am 2. Februar 1896 in Dresden abgehaltenen, ebenfalls der Vorbereitung der Reichstagswahlen dienenden, conservativen Parteitage wurde in der Resolution A zu Punct 1 der Tagesordnung unter Anderem ausgesprochen, daß „die conservative Partei nicht Einschränkung, sondern Aufrechterhaltung der persönlichen Freiheit will." Das war im Jahre 1896. Am 31. August d. J. erklärte nun aber die „Kreuzztg.", das führende Organ der conservativen Partei, in einem „Gegen die Freizügigkeit" überschriebenen Leitartikel rund heraus Folgendes:

„Die Entvölkerung des platten Landes und die Zunahme der Großstädte sind so bedenkliche Erscheinungen, daß man nicht zögern darf, um sie zu beseitigen, selbst die Freizügigkeit anzutasten."

Der verantwortliche Leiter der „Kreuzztg." ist Herr Dr. Kropatschek, Mitglied der conservativen Reichstagsfraction. Ob er bez. die conservative Partei diese Forderung anzuerkennen geneigt ist, darüber wäre eine baldige Aufklärung sehr erwünscht. Was für Sachsen ein „Antasten" der Freizügigkeit bedeuten würde, braucht nicht dargelegt zu werden.

△ **Berlin**, 3. September. (Arbeitersekretariate.) Die Thätigkeit der Arbeitersekretariate, von denen als erstes im Jahre 1894 dasjenige zu Nürnberg seinen Wirkungskreis erschloß, hat in zahlreichen Fällen unumwundene Anerkennung in den officiellen Berichten der Gewerbeinspectoren gefunden, hauptsächlich bezüglich der durch die Sekretariate wahrgenommenen Beschwerdevermittelung. Mancherlei Klagen über Mißstände in den Lohn- und Arbeitsverhältnissen, über Unterlassungen von Unfallverhütungsvorschriften gingen von Seiten der Arbeiter an die Arbeitersekretariate, wurden von dort aus untersucht und kamen so zur Kenntniß der Gewerbeinspectoren, die vielleicht ohne Mitwirkung der Arbeitersekretariate nichts von jenen Uebelständen erfahren hätten. Befremdlicher Weise wird aber gerade diese vermittelnde Thätigkeit der Arbeitersekretariate von einem Theile der Gewerbeinspectoren nicht als eine Erleichterung, sondern als ein Eingriff in die amtliche Function der Gewerbeinspection empfunden, so daß diese spröde Haltung zur Förderung des gegenseitigen Verkehrs zwischen Gewerbeaufsichtsbeamten und Arbeitersekretariaten wenig beitragen kann und letztere immer mehr auf die Bahnen der Agitation für die socialdemokratisch organisirten Gewerkschaften drängt. Im Jahre 1900 bestanden 27 Arbeitersekretariate; im Laufe dieses Jahres haben sich in Köln, Lübeck, Kiel und Cassel neue gebildet; andere in kleineren Städten sind in der Bildung begriffen; drei (in Oberhausen, Fürth und Pforzheim) mußten eingehen. Von 17 Arbeitersekretariaten liegen ausführliche Berichte über ihre Thätigkeit vor. Der Wirkungskreis einiger der Sekretariate hat sich bereits so ausgedehnt, daß mehrere Beamte als Hilfskräfte hinzugezogen werden mußten, so in Frankfurt a. M., Hamburg, München und Nürnberg je drei, in Altona, Bremen und Hannover je zwei Beamte. Die nächstliegenden Aufgaben der Sekretariate bestehen in der Hauptsache in Auskunftertheilung über gewerbliche Streitigkeiten aus dem Arbeiterverhältniß, über Kranken-, Unfall-, Invaliditäts- und Altersversicherung, Arbeiterschutz-, Vereins- und Versammlungsrecht, sowie über die den Dienstvertrag regelnden Bestimmungen des bürgerlichen Rechts; ferner wird auch Auskunft ertheilt über Mietsvertragsstreitigkeiten, Strafsachen, Schuldforderungen, Familien- und Ehrrecht, Erbrecht, Proceßverfahren, Zwangsvollstreckung, über Steuerangelegenheiten, Bürgerrechts- und Staatsangehörigkeitserwerb, Armenrecht u. s. w., kurz über alle Gebiete des Rechtslebens. Die Vorbildung eines Arbeitersekretärs muß demnach eine ziemlich umfassende sein und die Ausübung seines Amtes erfordert ein hohes Maß von Arbeitskraft und Ausdauer. Wie aus den Berichten zu entnehmen ist, ertheilte das Sekretariat in Frankfurt a. M. zum Beispiel 20 756 und das von Stuttgart, welches nur mit einem Beamten besetzt ist, 8408 Auskünfte! Dazu treten aber an manchen Orten noch andere Aufgaben hinzu, so z. B. Erhebung und Bearbeitung gewerkschaftlicher und socialer Statistiken, die Förderung gewerkschaftlicher (d. h. socialdemokratischer!) Propaganda und die Vermittelung zwischen Arbeitern und ihren Arbeitgebern. Man wird es daher begreiflich finden, wenn ein socialdemokratischer Arbeitersekretär bittere Beschwerde darüber führt, welche Arbeitslast gerade dem im Dienste der Arbeiter stehenden Beamten zugemuthet wird und wie kärglich das ihm dafür gebotene Aequivalent an Besoldung ausfällt. So finden wir z. B. die Ausschreibung der Arbeitersekretärstelle für Gotha, die im ersten Jahre mit 1500 ℳ Gehalt, das auf ein Maximum von 2000 ℳ steigt, dotirt ist. Großes Interesse erheischen die Angaben darüber, auf welche Arbeiterkategorien sich die gegebenen Auskünfte vertheilen und welche Folgerungen daraus gezogen werden. Das Arbeitersekretariat zu Hannover ertheilte z. B. 8992 Auskünfte, davon 3786 an gewerkschaftlich (d. h. socialdemokratisch) organisirte, die übrigen an nicht organisirte Arbeiter. Fast bei allen Arbeitersekretariaten schwankt der Procentsatz der „Organisirten", die Auskunft erhielten, zwischen 30 bis 55 Procent der Auskunftsuchenden. Es ist daher der Vorschlag gemacht worden, nur an „Organisirte" Auskunft zu ertheilen oder, wie in Stuttgart, von den Unorganisirten eine Gebühr zu erheben, was jedoch die Arbeitersekretariate mit dem § 35 der Gewerbeordnung in Conflict bringen kann, wie die Beispiele in Posen und Beuthen beweisen. Auf jeden Fall finden die nicht socialdemokratisch organisirten gewerkschaftlichen Vereinigungen noch ein reiches Feld der Thätigkeit vor, um ebenfalls an die Gründung von Arbeitersekretariaten heranzutreten, damit die jetzt schon bestehenden und gänzlich im Dienste der socialdemokratischen Gewerkschaften arbeitenden Sekretariate sich nicht zu immer mächtigeren Factoren socialistischer Propaganda auswachsen.

— Zu der Zusammenkunft des Zaren mit dem Kaiser in Danzig verlautet, daß der Zar wahrscheinlich auch die kaiserliche Werft besuchen wird, und zwar am 12. oder 13. September. Der Kaiser dürfte mit seinem hohen Gast von Neufahrwasser aus direct sich nach Danzig auf die Werft begeben, wo zur Zeit eine ganze Reihe Neu- und Umbauten zu sehen sind.

— Das Schreiben des Cardinal-Staatssekretärs Rampolla an die deutschen Bischöfe wird auch von der „Köln. Volksztg." jetzt im Wortlaute mitgetheilt. Die bisherigen Mittheilungen sind danach durch folgende Sätze zu ergänzen:

„Wenn die Capitulare Männer auf die (Bischofs-) Liste setzten, die sich zwar Verdienste erworben haben, aber wegen ihres vorgeschrittenen Alters (ob provectiorem aetatem) oder infolge ihres angegriffenen Gesundheitszustandes (adversam valetudinem) oder aus irgend einem anderen Grunde den Aufgaben eines Bischofs nicht gewachsen sind, so würden sie sich der Gefahr aussetzen, schließlich Unfähige zu wählen und zwar zum größten Schaden der Kirche."

Die Curie verlangt also eine Verjüngung der Spitzen ihres Klerus.

— Zur Frage des fliegenden Gerichtsstandes der Presse hatten wir unlängst gemeldet, daß das Reichsjustizamt sich betreffs dieser Materie mit den Einzelregierungen in Verbindung gesetzt habe. Nach Zusammentritt des Bundesraths wird diese Angelegenheit zur Erörterung und voraussichtlich auch zur Erledigung kommen.

— In einem längeren Aufsatze in der „Tägl. Rundschau" setzt v. Wissmann auseinander, wie er sich die Bildung eines Truppenkörpers als Stamm für die Colonialtruppen gewissermaßen für unberechenbare Ereignisse in den Colonien denke, und zwar ohne große Belastung der Steuerzahler. Er meint, bevor wir nicht später bedeutendere Colonien besäßen, bedürften wir nicht solcher militärischer Anstrengungen wie in China. Es sei jetzt ferner wohl Zeit, auch die Eingeborenen zu militärischen Diensten in der Truppe geeignet zu machen; denn je weniger wir von dem Eingeborenen forderten, um so länger ließen wir ihn auf seinem tiefen Standpuncte. Unter diesem Gesichtspuncte vertheidigt v. Wissmann auch die Hüttenfeuer von Neuem.

— Die langjährigen Processe früherer Militärpersonen, die als Beamte bei den Reichs- und Staatsverwaltungen, insbesondere bei der Reichspostverwaltung Anstellung gefunden haben und sich in ihren Gehaltsbezügen während der Probedienstzeit benachtheiligt glaubten, sind, wie wir schon meldeten, durch Reichsgerichtsurtheil vom 26. März dieses Jahres zu Gunsten der Beamten entschieden worden. Damit ist die Angelegenheit, die seit dem Jahre 1896 wiederholt das Kammergericht und das Reichsgericht beschäftigt hat, endgiltig erledigt, und die Reichspostverwaltung hat nunmehr angeordnet, daß die Nachzahlung der Gehaltsunterschiede an sämmtliche betheiligte Beamte für den ganzen Zeitraum von 1882 bis 1894, ohne Rücksicht auf eine etwa inzwischen eingetretene Verjährung, zu erfolgen habe. Es handelt sich dabei für den Postfiscus um mehrere Millionen. Die anderen Behörden, für die das Urtheil ebenfalls verbindlich ist, werden nunmehr diesem Beispiel folgen.

— Wie verlautet, liegt es in der Absicht der preußischen Regierung, zwecks künftiger Förderung der Culturarbeit im Interesse des Deutschthums in den zweisprachigen Landestheilen durch den nächstjährigen Staatshaushalt den Dispositionsfonds des Oberpräsidenten der Provinz Posen angemessen zu verstärken. — Das wäre sehr zu wünschen.

— Der ultramontane Landtagsabgeordnete für den Wahlkreis Hünfeld-Gersfeld, Oberförster Kaute in Burghaun, ist zum Regierungs- und Forstrath ernannt worden unter Uebertragung der Forstinspection Potsdam-Eberswalde vom 1. October dieses Jahres ab, womit dieses Mandat erloschen ist. Die Wiederwahl des Regierungs- und Forstraths Kaute, der zur Uebernahme des Mandats sich bereits bereit erklärt hat, darf, so schreibt die „Germania", als gesichert angesehen werden.

— Die in den schlesischen landwirthschaftlichen Kreisen infolge Mißwachses herrschenden Nothstände hatten den Oberpräsidenten der Provinz Schlesien veranlaßt, die Beihilfe des Staates zu beanspruchen. Diesem Antrage ist vom Finanzminister stattgegeben worden.

— Die Frage des Schutzes der Bauhandwerker wird im preußischen Justizministerium unermüdlich weiter verfolgt. Auf der in diesem Frühjahre abgehaltenen Conferenz der betheiligten Ressorts war es nicht möglich, zu einer Einigung zu gelangen; es wurden deshalb wieder zwei Gesetzentwürfe ausgearbeitet. Es scheint die Absicht zu bestehen, diese Entwürfe der öffentlichen Kritik zu unterbreiten.

— Eine friedliche Beilegung des Ausstandes der Bauanschläger Berlins ist in Sicht. Durch Vermittelung des städtischen Arbeitsnachweises wurden die Commissionen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer veranlaßt, zu einer privaten Vorbesprechung zur Schlichtung des Streites zusammenzukommen. Die Verhandlungen führten vorläufig zwar zu keinem Ergebniß, sind aber nicht abgebrochen worden. Die Arbeitervertreter erklärten, alle Abmachungen nur unter Vorbehalt der Zustimmung der öffentlichen Versammlung treffen zu können, worauf die Meister sich nicht einlassen wollen.

— Graf v. d. Osten-Sacken, der russische Botschafter am hiesigen Hofe, wird in Begleitung mehrerer Botschaftsräthe am 10. dieses Monats zugleich mit dem Minister des Auswärtigen, Grafen v. Lambsdorff, in Danzig eintreffen. Die Herren beziehen im „Danziger Hof" Logis und werden am 11. dieses Monats dem Zaren Nikolaus auf der Rhede entgegenfahren.

— Der „Staats-Anzeiger" veröffentlicht einen längeren Nachruf für den verstorbenen Generalstabsarzt der Armee Dr. v. Coler, an dessen Schluß es heißt: „Sein Tod ist ein Verlust für die Armee und für die Wissenschaft."

— Hier angekommen sind Fürst Herbert von Bismarck gestern Mittag, der am Abend nach Friedrichsruh weiter reiste, der Bevollmächtigte zum Bundesrath, sächsischer Staatsminister Dr. Hentig aus Gotha, der deutsche Gesandte in Athen, Graf von Plessen-Cronstern, aus London, desgleichen der deutsche Generalconsul in Sofia, Legationsrath von Below-Rutzau, aus Neustadt i. W. kommend, der Unter-Staatssekretär im Justizministerium Dr. Küntzel, von der Urlaubsreise, Graf Schuwaloff, Flügeladjutant des Kaisers von Rußland.

* **Schleswig**, 3. September. Am 29. v. Mts. wurde in aller Stille ein Bismarck-Denkmal hierselbst enthüllt. Das Werk stammt von dem Bildhauer Max Meißner in Friedenau und muß als eine äußerst glückliche Wiedergabe der Gestalt des großen Kanzlers bezeichnet werden; es ist das vierte Bismarck-Denkmal, welches das Atelier des Herrn Meißner verließ.

* **Kiel**, 3. September. Das Reichsmarineamt beabsichtigt, das ehemalige Panzerfahrzeug „Arminius" an Rumänien zu verkaufen. Rumänien will den „Arminius" als Kriegsschiff verwenden.

* **Köln**, 2. September. Auf der Stirumer Eisenindustrie in Oberhausen stellten 70 Arbeiter ihre Thätigkeit ein. Zum 1. October war ihnen gekündigt worden, da das Werk stillgelegt werden sollte. Die Arbeiter hatten inzwischen andere Arbeit erhalten. — Der durch die Einlegung von Feierschichten im Ruhrkohlenbezirk bedingte Lohnausfall wird auf wöchentlich 400 000 ℳ angegeben. (Frkf. Z.)

* **Frankfurt a. M.**, 3. September. Auf Anordnung des Corpscommandeurs v. Lindequist wurde bei der Parolausgabe am letzten Sonntag sämmtlichen Mannschaften des XVIII. Armeecorps bei Arreststrafe verboten, auf der Straße, in Wirthschaften, in Casernen und auf dem Marsche unsittliche oder anstößige Lieder zu singen.

* **Mainz**, 3. September. 115 Arbeiter der Baufirma Züllge, die den Casernen-Neubau übernommen hat, sind gestern Abend in den Ausstand getreten.

* **Baden-Baden**, 3. September. Hier findet gegenwärtig der 42. Genossenschaftstag des Allgemeinen Verbandes deutscher Erwerbs- und Wirthschafts-Genossenschaften statt. Der Verband umfaßt die auf Selbsthilfe (Schulze-Delitzsch) beruhenden deutschen Erwerbs- und Wirthschafts-Genossenschaften. Im Gesammtausschuß, unter dem Vorsitz des Verbandsdirectors Proebst (München) legte der Anwalt, Landtagsabgeordneter Dr. Crüger (Charlottenburg) das soeben fertig gestellte Jahrbuch über die deutsche Genossenschaftsbewegung vor. Der Bericht constatirt eine erfreuliche Steigerung des Geschäftsbetriebes der dem Verbande angeschlossenen Genossenschaften. Dem Allgemeinen Verbande gehören 986 Creditgenossenschaften an,

---

richt gezogen", sagte die Frau, schon halb über die Schulter hin, im Begriffe zu gehen, höhnisch.

„Darüber abzurtheilen, hast Du kein Recht, — Du nicht."

„Und Du willst also nicht?"

Lise schüttelte schweigend den Kopf. „Nein, dies Eine will ich nicht", sagte sie dann zum Ueberfluß auch noch ausdrücklich, und die trotzige Falte zwischen den Augenbrauen vertiefte sich.

Sie sah die Mutter den Gartensteig entlang ins Haus zurückgehen und athmete erleichtert auf. Sie bereute ihre Weigerung nicht, nein. Es that ihr wohl, einmal etwas von alledem, was ihr seit Jahren so schwer auf der Seele gelegen hatte, ausgesprochen zu haben. Immer gehorchen zu müssen, immer sich schweigend zu fügen, wo sie nichts empfand, wie bittere, unüberwindliche Abneigung, war ihr manchmal als beinahe übermäßig schwer erschienen.

Am Abend fragte sie im Beisein der Stiefmutter den Vater wie beiläufig: „Willst Du, Vater, daß ich von nun an Kellnerin in der Wirthschaft werde?"

Christian Ohle sah sie mit großen Augen an. „Du bist wohl nicht bei Trost?" sagte er und fing an zu lachen. „Wer hat Dir solchen Unsinn in den Kopf gesetzt? Meinst Du, ich habe Dich dafür Französisch und Gott weiß, was noch für Teufelskram lernen lassen, damit Du, wie die erste, beste —", er brach plötzlich ab. Ein bitterböser Blick seiner Frau hatte ihn getroffen.

„Je, so —" vollendete er, ein wenig gedrückt, „das eignet sich nicht für Dich, Lise. Du bist zu unfreundlich mit den Leuten, das gefällt ihnen nicht. Bleibe Du lieber davon."

Anderen Tages, als Lise in die Küche treten wollte, hörte sie drinnen Gelächter, und meinte auch, ihren Namen zu verstehen. Frau Susanne liebte es, mit den Dienstboten in der Küche zu stehen und zu klatschen. Ihr war das aus früherer Zeit her geläufig und angenehm, und es schlug nicht aus, daß sie zu anderen Stunden die Mädchen tüchtig auszankte. Das Eine machte ihr so viel Vergnügen, wie das Andere. Die junge Frau schwatzte offenbar mit der Köchin und Kellnerin und erzählte ihnen lachend, ihre Stieftochter, das hochmüthige, eingebildete Ding, hätte sich geweigert, ein paar Gläser Bier in die Gaststube zu tragen, sie sei zu fein und vornehm dafür.

Frau Susanne, der es an Mutterwitz nicht fehlte, hatte, wenn sie wollte, eine sehr drollige Art, zu erzählen, welche die Lacher stets schnell auf ihre Seite zu bringen pflegte. So gelang es ihr denn auch jetzt, ohne daß sie sich einer allzu genauen Wiedergabe der gefallenen Reden übereifrig befleißigt hätte, Lise's Ton und Haltung so lächerlich nachzuahmen, und sie berichtete von so vielen witzigen und treffenden Antworten, die sie dem Mädchen ertheilt haben wollte, daß sie ihre Zuhörerinnen außerordentlich belustigte.

Lise hörte nur ein paar Sätze. Einen Augenblick zögerte sie, als wollte sie weitergehen, dann schloß sie die Lippen ein wenig fester. „Nun gerade — sie soll sehen, daß ich sie gehört habe", dachte sie erbittert, öffnete die Küchenthür und trat ein.

Das Gelächter verstummte.

„Sieh, da kommt die Prinzessin", sagte Susanne laut, „unser vornehmes Fräulein. Zu viel Ehre für uns und die Küche!" und sie kreischte tief und spöttisch.

Die Mägde verbissen ihr Lachen, und Lise ging, als hätte sie nichts gehört, an den Herd, wo der Kessel den ganzen Tag kochte, um einen kleinen Krug, den sie in der Hand trug, mit heißem Wasser zu füllen.

„Um Gotteswillen, laßt sie den Kessel nicht anfassen!" rief die Stiefmutter ängstlich besorgt, „sie könnte sich die feinen, weißen Händchen schwarz machen oder gar verbrennen, und wir sollten wir das verantworten? Schnell, Stine, helfen Sie dem gnädigen Fräulein!"

Die Köchin that ein paar Scheitte und hielt dann inne. Lise war bei dem Gesinde beliebter, als ihre Stiefmutter, obgleich sie sich sehr für sich hielt und für etwas hochmüthig galt. Dienstboten lieben es nicht immer, wenn man sich gemein mit ihnen macht. Aber sicherer war es immerhin, es mit der Frau zu halten, Lise's Freundschaft konnte Niemandem im Hause viel nützen.

„Na, Stine?" ermunterte Frau Susanne herausfordernd.

Die Köchin ging bis an den Herd, sagte aber, als Lise die schwermüthigen Augen ruhig zu ihr aufschlug, ohne eine Spur von Spott, ganz freundlich: „Soll ich Ihnen helfen, Fräulein? Der große Kessel ist schwer."

„Ich danke, Stine, ich kann allein." Stine sah, daß die Lippen zitterten, die das ganz ruhig zu sagen sich bemühten, und trat zurück, stimmte auch nicht in das Gelächter ein, das die Uebrigen hinter Lise herfandten, als sie die Küche verließ.

Seitdem blieb Lise der Beiname „Prinzessin". Der Stiefmutter war es um Hilfeleistungen im Hause nicht zu thun. Sie hatte Dienstpersonal genug, mehr als Christian Ohle's Casse eigentlich erschwingen konnte, und sie wirthschaftete mit fremden, bezahlten Kräften weit lieber als mit der Stieftochter, deren bloßer Anblick ihr nach und nach sämmtlich zuwider wurde. Unter dem Vorwande, Lise selbst habe sich zur Arbeit für zu vornehm erklärt, wußte sie das Mädchen vom Hauswesen völlig fern zu halten. Wie sie der Stieftochter keine Freude verschaffte, die anderen jungen Mädchen natürlich war, so stellte sie auch keinerlei Anforderungen an sie. Susanne Ohle verstand es meisterhaft, Jemanden fühlen zu lassen, daß er überflüssig und seine Gegenwart unerwünscht sei, und um keinen Preis der Welt hätte Lise dieser Frau Hilfeleistungen angeboten, welche offenbar so wenig begehrt wurden.

So ging sie in ihrem Vaterhause umher fast wie eine Fremde.

Zuerst versuchte sie, sich mit ihren Schulbüchern zu beschäftigen, aber der Inhalt derselben war ihr zu genau bekannt, um sie dauernd fesseln zu können, und um für sich allein aus anderen Büchern weiter zu lernen, fehlte ihr sowohl der rechte innere Antrieb, als auch die Anleitung. Einen Verkehr mit ihren früheren Schulgefährtinnen, von denen die meisten einem ganz anderen Gesellschaftskreise angehörten, wie sie, verstand sie nicht aufrecht zu erhalten. Ohnehin hatte sie schon als Kind immer ein wenig abseits gestanden, weil ihr die leichtherzige Fröhlichkeit der Altersgenossinnen fehlte.

Nun kam hinzu, daß die meisten Eltern ein Aus- und Eingehen ihrer jungen Töchter in der nichts weniger wie vornehmen Schankwirthschaft nicht für zweckmäßig hielten. Zuerst kam wohl noch dann und wann eines der jungen Mädchen, um Lise zu einem Spaziergange abzuholen, dann unterblieb das allmählich, man redete sich noch auf der Straße an, aber man hatte sich immer weniger zu sagen, und schließlich beschränkte sich der ganze Verkehr auf einen flüchtigen Gruß, ein paar gleichgiltige Worte bei zufälligen Begegnungen. Man paßte nicht mehr so recht zu einander, ja, Lise paßte nirgends hin. Ueber den Kreis, in den sie ihrer Geburt nach gehörte, erhob sie die ihr aufgezwungene vornehmere Bildung, — aus demjenigen, für den sie eben diese Bildung berechtigte, hielt sie die gesellschaftliche Stellung, in die sie ihrer Geburt nach gehörte, zurück.

Nein, sie paßte nicht, — nirgends.

Vielleicht wäre Manches anders gewesen, wenn sie Geschwister gehabt hätte. Mütterliche Freuden und Pflichten hätten vielleicht in der oberflächlichen Frau etwas Ernsteres und Tieferes, eine Art von Verantwortlichkeitsgefühl geweckt, das doch schließlich in jedem Menschen liegt und nur in der rechten Weise zum Bewußtsein gebracht werden will, und das vereinsamte Herz des Mädchens hätte sich den hilfsbedürftigen kleinen Wesen sicher erschlossen. Jedoch Christian Ohle's zweiter Ehe blieb der Kindersegen versagt.

Dem Manne war das leid. Er hätte gern einen Jungen wenigstens gehabt, einen von seiner eigenen Art, so daß man doch auch gewußt hätte, für wen man arbeitete, den Lise war doch immerhin „nur" ein Mädchen, das den stolzen Namen Ohle nicht auf die Nachwelt bringen konnte. Wenn die Frau etwas entbehrte, so merkte man es ihr wenigstens nicht an. Ein besonders sehnsüchtiger Wunsch nach Pflichten irgend welcher Art war sicher nicht in ihr. Sie hatte von jeher die Rechte bequemer gefunden.

Langsam, aber stetig ging es deshalb auch bergab mit der Wirthschaft. Wo es zu Frau Lene's Lebzeiten von blitzblanker Sauberkeit gestrahlt hatte, da fing jetzt Alles an, die Spuren beginnenden Verfalls zu zeigen. Der Haushalt, der früher wie am Schnürchen gegangen war, gerieth jetzt trotz der vermehrten Bedienung in einen unerfreulichen Schlendrian hinein, und die einst berühmte Küche, die zu Frau Lene's Zeiten den Hauptaufschwung des Wirthshauses bewirkte, hatte ihren Ruf so völlig eingebüßt, daß sie kaum noch in Anspruch genommen wurde und das Haus lediglich zur Bierwirthschaft herabsank.

Frau Susanne selbst, die sich zwar Nachmittags immer noch die Stirnlöckchen sorgsam brannte, lief bis über die Mittagsstunde hinaus im Unterrock, niedergetretenen Schuhen und einer nicht immer tadellos weißen Nachtjacke im Hause umher, und auch das Nachmittagskleid, in das sie die immer rundlicher werdende Figur preßte, zeigte von der Zierlichkeit und Nettigkeit, die sie einst als Kellnerin ausgezeichnet hatten, oft nur einen recht fragwürdigen Rest.

Nur der selten versäumte Kirchgang am Sonntag-Morgen erhielt durch übertriebenen Putz, von dem das einfache Kleid der jungen Stieftochter manchmal wunderlich genug abstach, die unvermeidliche rechte Weihe. Nicht, als wenn die Frau Lise einen gleichen Staat nicht gegönnt, als wenn der Vater ihn ihr nicht bewilligt haben würde, doch trug das Mädchen, das den schlichten Sinn der Mutter geerbt hatte, von selbst kein Verlangen danach. Beinahe vornehm erschien die schlanke Mädchengestalt im schmucklosen Kleide, das feine, dunkle Köpfchen mit den schweren, einfach getragenen Flechten und den traurigen Augen neben der kleinen, dicken, auffällig herausstaffirten, immer redenden, immer lachenden Frau und dem alternden, sich auch immer mehr abrundenden Vater.

Denn es ließ sich nicht leugnen, Christian Ohle alterte nicht nur stark, er war auch sonst unvortheilhaft verändert, gleichsam ein paar Stufen hinabgestiegen seit seiner zweiten Heirath, ebenso wie seine Wirthschaft.

Er, der neben Frau Lene tüchtig, nüchtern und fleißig, rüstig vor sich hingeschafft hatte und dabei ein fröhlicher und gesunder Mann geblieben, ein angesehener geworden war, er wurde jetzt nachlässig und bequem, trank von seinem eigenen Bier mehr, als ihm und seinem Geldbeutel gut war, und hatte sich in einen etwas rohen Verkehrston hineingewöhnt, der ihm, mochte er auch immer nur ein einfacher Mann gewesen sein, früher nicht eigen war. Etwas Protzenhaftes war in ihn gefahren, was gerade jetzt um so weniger paßte, als es mit ihm rückwärts ging, anstatt vorwärts, und die einst klaren wasserblauen Augen fingen an, trübe und verschwommen aus dem etwas gedunsenen Gesichte hervorzublicken.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.